

Sächsische Volkszeitung

Er scheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Weggebühren: Vierteljährlich 1 50 Pf., ohne Bestellgeld. Bei
außerordentlichen Postanhalten lt. Zeitungsspecial. Einzelnummer 10 Pf.
Redaktion & Druckerei: 11-12 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die halbpaltre Peltzerte über deren Raum mit
15 Pf. berechnet, bei Rückholung bedauernder Rabatt.
Druckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden,
Wilhelmsstr. 43. — Fernsprecher Amt 1 Nr. 106.

Schutz dem König!

Das gewissenlose Treiben in der sächsischen Presse war eine Zeitlang vor der Majestät des Todes am Grabe des Dulderröns verkommen. Es war nur einzelnen reichs-
deutschen und österreichischen Judenblättern vorbehalten, eine niedrige Gefinnung auch während dieser Tage zur Schau zu tragen; der Grund des Mergers war, daß der hochselige König ein guter Katholik war und auch in seiner Familie stets auf Heiligheit gehalten hatte. Hinc lacrimae!
Mit den „Misch. N. N.“, dem „Verl. Tagebl.“, der Wiener „N. Fr. Presse“ und den übrigen „son“ angehenden Zeitungen wollen wir ein andermal uns auseinandersetzen, nachdem die gesamte sächsische Presse, die in den Tagen der Trauer vor Loyalität getriefft hat, feige beiseite steht. Heute haben wir bereits mit Betrübniß zu konstatieren, daß in derselben sächsischen Presse bereits verwerfliche Elemente mit der Raufwerkarbeit beginnen und durch ihren Klatsch die Gemüter des Volkes konfessionell zu erhitzen suchen. Wenn sich die Regierung und ihre Organe wiederum diesen Preh-
piraten gegenüber so schwach zeigen wie beim Regierungsantritt des verstorbenen Königs Georg, da können wir gar bald solche widerliche Szenen wie damals erleben.

Die „Deutsche Wacht“ hat diesmal die Ehre, die Pfeife an den Mund zu setzen, um all die zweifelhaften Elemente und lichtscheuen Nachzügler aus ihren Schlupfwinkeln zur Tätigkeit herauszulocken. Im „Sonntagsbrief des Haus-
fremdes“ erklärt sich das Blatt bereits, die Konfession des Königs in die Polemik hineinzuwerfen. Wir sind diese Krokodilstränen gewöhnt, welche jährlich einige Male in unserem aufgefärbten Zeitalter von Pastorenblättern darüber gemeint werden, daß das Königshaus — katholisch sei. Wir sagen, in diesem aufgefärbten Zeitalter! Ringsum fällt Blatt um Blatt, Zweig um Zweig von der religiösen Ueberzeugung ab. Was wir in der Sonntagsnummer im Leitartikel geschrieben, ist bei weitem nicht annähernd die Wahrheit. Im Protestantismus scheint die Zeit gekommen zu sein, wo nicht mehr das Band des lutherischen Katechismus, sondern nur mehr der Haß und Gegenhaß zu Rom die Gemeinsamkeit bildet. Nicht wir sagen das, sondern Pastoren haben das unglückliche Vale ausgesprochen. Wer kann da von einer religiösen Ueberzeugung sprechen? Die „Deutsche Wacht“ geht aber noch weiter. Sie meint, August der Starke sei nicht aus Ueberzeugung, sondern um König von Polen zu werden, katholisch geworden. Ein König von Sachsen könne daher auch gegen seine Ueberzeugung, aus dem „viel idealeren Grunde, um mit seinem Volke wieder eines Glaubens zu sein“, „wieder evangelisch“ werden. Beim König August gegen seine Ueberzeugung katholisch geworden ist, so ist das tadelnswert. Die „Deutsche Wacht“ selbst hat ihn deshalb wiederholt scharf gerügt. Freilich, wenn ein König gegen seine Ueberzeugung — protestantisch würde, dann wäre das etwas heldenhafte, dann wäre die Charakterlosigkeit und Heuchelei plötzlich zur Tugend geworden. Das Blatt be-
ruft sich auf die 94 Prozent der Bevölkerung, die „evangelisch“ sind. Mit Verlaub, richtiger wäre es, zu sprechen von diesem Prozentfuß, der protestantisch, d. h. der Los von Rom ist, aber nicht der „evangelisch“ im eigentlichen Sinne des Wortes ist.

Aber die „Deutsche Wacht“ geht in ihrer Provokation noch weiter und schreibt:

„Und wenn ein so wenig kultiviertes Land wie Bulgarien es mit Recht verlangte und durchsetzte, (in der „D. W.“ gesperrt gedruckt) daß der Thronfolger im herrschenden Bekenntnisse des Landes getauft und erzogen werde, so ist das Verlangen der Sachsen, wieder einen evangelischen König zu haben, nicht minder gerechtfertigt. Und wenn uns die geistlichen Souffleure des Demoblattes weismachen wollen, daß es die Toleranzgebiete, uns um den Glaubensunterschied gar nicht zu kümmern, so möchte der Hausfreund nur einmal fragen: was würde wohl der Merikatismus sagen, wenn z. B. der König von Spanien protestantisch werden wollte im Gegen-
satz zu seinen zu 94 Prozent katholischen Untertanen? Haben wir in Sachsen also selber keinen Rechtsgrund, der den Glaubenswechsel des königlichen Hauses einmal herbeiführen könnte, so bleibt uns doch die Hoffnung, und die wollen wir uns nicht nehmen lassen.“

Das Blatt lehnt sich nach bulgarischen Zuständen. Wenn Fürst Ferdinand seinen Sohn Boris im griechischen Glauben erziehen ließ, so geschah das aus Rücksicht auf des Jaren Günst; er wollte des Väterchens Freundschaft gewinnen, um sich den Thron zu sichern. Es war also dieselbe staatsmännische Tat, die man König August zur Last legt. Bulgarien hat die Konversion des Prinzen weder verlangt noch durchgesetzt. Sachsen Heppresse ist da noch über die Bulgaren gewesen; sie hat mit der frechsten Miene der Welt direkt verlangt, daß der König die Heuchelei begehle und gegen seine bessere Ueberzeugung „Los von Rom“ werde. Wenn irgend eine Gewalt die Wacht hätte, dieses Verlangen durchzusetzen, so möchten wir die protestantische Toleranz zu bewandern Gelegenheit bekommen. Die Achtung vor Ueberzeugung und Gewissen ist dem Fanatismus fremd. Die „D. Wacht“ bedauert es daher lebhaft, daß kein Rechtsgrund vorhanden ist, um den König zur Konversion zu zwingen. Der Haß gegen die katholische Kirche wird zur abstoßenden Frage, die jeden aufständigen Menschen anseht. Wie anders ist doch das Benehmen der katholischen Presse in katholischen Ländern, wo ein evange-
lischer Regent herrscht.

Im Großherzogtum Luxemburg ist außer dem Fürsten und seiner Familie fast niemand protestantisch und doch hat man noch nirgend gehört, daß die Luxemburger den Unterschied der Religion „unerträglich“ gefunden hätten. Die Einwohnerzahl Vaders ist zu zwei Dritteln katholisch und noch nie haben die Katholiken Vaders an dem protestantischen Glauben des Herrschers Anstoß genommen. Ja, in dem zu drei Viertel katholischen Vopern, wo die meisten höheren Beamten- und Militärstellen in den Händen von Protestanten sind, wo ein General, der vom Katholizismus zum Protestantismus übertrat, durch Beförderung ausgezeichnet wurde, wo die Intimit des katholischen Prinzregenten aus Protestanten bestehen, haben sich die Katholiken noch nie in ihrer Treue für das Mittelbachsche Haus be-
toren lassen und unterwerfen die Prekorgane alle diese Vorgänge ebensowenig einer gehässigen unpatriotischen Kritik.

Nur dem Lande Sachsen war es vorbehalten, daß einem Fürsten, der das Recht, das seinem geringsten Unter-
tanen zusteht, nämlich die Selbstbestimmung, in seiner Familie ansäße und dem Wunsche seines Sohnes, katho-
lischer Priester zu werden, willfahrte, dafür die bittersten Vorwürfe gemacht wurden.

Die Katholiken sehen nichts übles darin, wenn ihr

Herrscher auch einer anderen Konfession angehört. Niemand würde die Presse deshalb in einem so läuden Ton das Ver-
langen aussprechen, er müsse katholisch werden. Die Ueberzeugung ist für jeden Katholiken die Richtschnur seines Handelns, nicht nur für den Privatmann, sondern auch für den Fürsten. Niemand würde die katholische Presse die Treue, Verehrung und Liebe zu einem Monarchen von der Konfession desselben abhängig machen. Der protestan-
tische deutsche Kaiser ist ein lebender Beweis hierfür; die Katholiken haben aber nicht nur dem jetzigen Monarchen, sondern auch Kaiser Wilhelm I. in unwandelbarer Treue gedient, trotzdem unter ihm der häßliche Kulturkampf ihren Herzen tiefe Wunden schlug. Der Monarch schütze uns Katholiken in der freien Ausübung unserer Religion — mehr verlangen wir von einem gerechten Fürsten nicht; in Gewissensangelegenheiten — und eine solche ist seine reli-
giöse Ueberzeugung — machen wir ihm keine Vorschriften.

Wenn in Sachsen eine gleiche Gefinnung plaggreifen wird, und das dürfte bei einigen guten Willen und geig-
neiter Belehrung seitens der zuständigen Stellen nicht schwer fallen, dann wird ein volles Vertrauen zwischen Volk und Fürst eintreten und dann wird den gewissen Schandblättern, die nur von gemeinem Klatsch leben und das Volk durch ihre Verdächtigungen nicht zur Ruhe kommen lassen, der Boden entzogen werden.

In der Versammlung des konservativen Vereins zu Dresden, die am Sonnabend stattfand, sprach Herr Land-
richter Freiherr O'Byrn in der Gedächtnisrede auf den hochseligen König kraftvolle Worte, welche in Sachsen not-
wendig auch von oben aus öfter gesprochen werden müßten. Für heute möge nur eine Stelle hier Platz finden, weil sie ein getreues Portrait der Heugblätter gibt; der Redner sagte:

„Selten wohl hat ein Monarch unter ungünstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen die Regierung seines Landes angetreten, wie König Georg. Den Jahren wirtschaftlichen Aufschwunges waren Jahre wirtschaftlichen Niederganges gefolgt. Den stetig wachsenden Aufgaben des Staates und seinem gleichmäßig steigenden Geldbedürfnisse gegenüber stand der Rückgang der Steuererträge. Der Unmut im Volke wuchs und machte sich bedauerlicherweise Luft in un-
würdigen Hagen und Wäldern, das bis an die Stufen des Thrones heranreichte. Diefem Wäldern gegenüber erlahmte die Kraft der Monarchie, denn ihr fehlte die Sicherheit der langen Dauer. Die Regierung des dahingestorbenen Königs konnte nur eine traurige Episode der vaterländischen Ge-
schichte werden, traurig durch das jägerische und zerfetzende Treiben einer gewissenlosen Presse, traurig durch die Frech-
heit, mit der die unsaubersten und unsaubersten Element des Volkes ungekräft ihre Stimmen erheben durften. Und wie hat König Georg den Leuten gedankt, die ihn immer und immer wieder von neuem angriffen, denen er nichts recht machen konnte! Durch unerschütterliche Liebe, durch stetes Sorgen, durch eiserne Pflichttreue, selbst unter den schwie-
rigsten Verhältnissen. Und wenn dann der königliche Duld-
schlichtlich an gebrochenem Herzen hingegangen ist, so tragen die Schuld nicht nur die Heber und Wäldler, sondern auch die, von denen der König erwarten durfte, daß sie offen seine Partei ergreifen und ihn gegen die ungerathenen Angriffe schützen würden. Wo waren denn die Männer, die sonst mit ihrer Königstreue gern sich brüsten? Wo waren denn die Männer, die durch Stellung oder Geburt in erster Linie dazu berufen waren, dem Throne und dem König ihre ganze Kraft

Zur Geschichte des Darwinismus.

Unter den Vertretern der Deszendenz- (Abstammungs-) Hypothese vor Darwin ist als der erste Jean Lamarck (1744 bis 1829) zu nennen. Er war es, der bereits 1809 in seinem Werke „Philosophie Zoologique“ die Konstanz der Arten leugnete, das heißt, der der Ansicht Ausdruck gab, daß die Tier- und Pflanzenarten, so wie sie heute dem Menschen erscheinen, nicht vom Uranfang an als solche von einander getrennte Arten vorhanden gewesen seien, sondern im Laufe langer Zeiträume durch allmähliche Uebergänge auseinander geworden seien.

Diese Hypothese, einmal aufgestellt, galt es nach den Gründen zu fahnden, welche die Bildung neuer Organe an den alten Organismen und damit neue Arten von Lebewesen hervorriefen. Lamarck erblickte die artbildende Ursache in dem Gebrauch oder Nichtgebrauch der Glieder, insofern ersterer eine Stärkung und Umbildung, letzterer eine Verkümmern und Schrumpfung zur Folge haben sollte. Berühmt geworden ist diese Hypothese durch die Erklärung von der Entstehung des langen Giraffenhalses. Die Giraffe ist darnach in ihren Ahnen den Antilopen ähnlich zu denken mit kurzem Hals. Als infolge einer großen Trockenheit die Tiere genötigt waren, das Laub an den Bäumen zu fressen, überlebten die mit längerem Hals begabten, weil sie an den Bäumen höher hinauflangen konnten, die kurz-
halsigen Exemplare, während sie zugleich ihren durch das Ausstreifen mit einer Verlängerungstendenz versehenen Hals ihren Nachkommen vererbten, unter denen sich das gleiche Schauspiel wiederholte, bis als Endstadium dieses Prozesses von Trockenheit, Dürre und Kampf ums Leben der heutige Giraffenhals erschien.

Diese Hypothese, welche den Schritt, der das Erhabene vom Lächerlichen trennt, mit Mißgeschick zurücklegt, hat dann auch mit Recht den Spott aller Besonnenen heraus-
gefordert.

Carl Ernst von Baer (1792-1876) verpötte 1828 diesen „Lamarckismus“ in einer köstlichen Satire:

„Ein Fisch, der aus Land schwimmt, möchte dort gerne spazieren gehen, wozu er keine Flossen nicht brauchen kann. Sie verschrenken in der Breite aus Mangel an Bewegung und wackeln dagegen in die Länge. Das geht über auf Ständer und Entel einige Jahrtausende hindurch; da ist es dann kein Wunder, daß aus den Flossen zuletzt „Füße“ werden. Nach natürlicher ist es, daß der Fisch auf der Weite, da er kein Wasser findet, nach Luft schnappt. Dadurch treibt er endlich in einer ebenso langen Zeit umhin her-
vor, wozu nur erfordert wird, daß einige Generationen sich unter-
dessen ohne Atmung behelfen.“ (Vergl. Stöckle, N. E. von Baer und seine Weltanschauung, Regensburg 1897.)

Eine Verbefferung der offen zutage liegenden Schwächen dieser Artbildung versuchte Lamarcks Zeitgenosse Geoffroy St. Hilaire mit Zuhilfenahme der klimatischen und physikalischen Verhältnisse als artbildender Faktoren, ohne jedoch die von Cuvier hart verteidigte Konstanz der Arten erschüttern zu können.

In ein neues Stadium trat die Frage, als die fortschreitenden Entdeckungen der Erdgeschichte und die neue Wissen-
schaft der Paläontologie ausgestorbene Tier- und Pflanzenarten kennen lernte und mit diesen untergegangenen Tierarten der Gedanke nahe trat, sie als die fehlenden Mittelglieder zu betrachten; dazu kam der Ausbau der botanischen und zoologischen Systematik, wodurch der alte Rahmen, in dem man alle Arten unterbringen zu können ver-
meint hatte, rasch gesprengt ward.

Auf Grund des neuen reicheren Tatsachenmaterials stellte Darwin (1809-1882) eine neue Hypothese auf über die Abstammung der Arten, die er durch eigene Beobachtungen zu stützen suchte. Was in der künstlichen Züchtung der Züchter bewirkt durch eine entsprechende Auswahl entsprechender Zuchttiere, das soll nach ihm jetzt die Natur in blindem Drang ausführen. Das bezeichnet er als „natürliche Zuchtwahl“ (Selektion).

Wer sich nicht durch den Berg von Literatur hindurch-
gelesen hat, der seit dem Erscheinen von Darwins Werk

„Ueber die Entstehung der Arten“ (1858) sich angehäuft hatte, kann sich kaum eine Vorstellung machen von dem Erfolg und der Aufregung, welche die Hypothese nach sich zog. Lassen wir einen Fachmann darüber berichten:

„Im Jahre 1858 erschien Darwins Buch On the Origin of Species, 1860 erfolgte Promos deutsche Uebersetzung. In der 1871 erschienenen Schrift von Seiditz über die Darwinische Theorie befindet sich bereits ein dreißig Seiten langes literaturverzeichniß zu dieser Theorie. Ich führe es an als Maßstab für das außer-
ordentliche Aufsehen und Interesse, welches Darwins Werk nicht nur bei den Fachgelehrten, den Biologen, sondern weit über deren Kreis hinaus erweckt hatte. Und 1871 war der Höhepunkt der darwinistischen Kultur noch nicht erreicht. Gerade in den siebziger Jahren waren zahllose Reden gehalten, Vorträge und un-
verhehene, geschickte und ungeschickte, ernste und leichtfertige. Es röhre von Linte über das große wissenschaftliche Tagesproblem stehen zu lassen, die alsbald in Trudelschwärze umgelegt, den Panzen der Darwin-Literatur zu einem Berge anzuhaufen lichen. Diese schillerigen und schwerwiegenden Fragen wurden durch populäre Vorträge und durch die Tagespresse in die Arena der öffentlichen Meinung geworfen, um Gegenstand der Parteinahme zu werden und sogar als Agitationsmittel zur Erregung von Leidenschaft in den unrichtigen Massen Verwendung zu finden. Niemand hat eine wissenschaftliche Hypothese anheftlich der Begeistertheit einen ähnlichen Erfolg gehabt; wenn man das — Anwirbeln von Staub-
wolken einen Erfolg nennen will.“ (Meink., Die Welt als Tat, 3. Aufl. Berlin 1903, S. 377.)

Es war wirklich so; wer damals nicht mit dem großen Haufen lief, wurde als Finstlerling, Reaktionsär, Pfaffen-
freund und was dergleichen Höllebschleimkomplexe noch mehr sind, gebrandmarkt und mit großem Lantam zum Auto da se vor der öffentlichen Meinung geschleppt.

Zumal von Jena aus, wo der deutsche darwinistische Pops, Säckel, seine Kathedra aufgeschlagen hatte, flogen die Anathems und Vannullen nur so ins Land. Verwun-
dert fragt man sich heute, was in dem so aufgefärbten 19. Jahrhundert noch eine solche Massenpöckel hervorrufen konnte, die an die Zeiten ehemaligen Flagellantenwahn-
sinns, ehemaligen Herenwahn und anderer geistiger Epi-
demien erinnert. Die Erklärung für diese traurige Er-
scheinung liegt nicht zuletzt darin, daß man sich der eitel-